

Eben deswegen hat uns Gott [...]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

immer dieser ausgebrannte Feuerberg mit seinen Wäldern und Feldern und seiner guten, fruchtbaren Erde, die allerlei treffliche Dinge hervorbrachte. Und er wurde mir zum Gleichnis.

Denn wir beginnen als junge Menschen voll Blut und Feuer — und wir schleudern zunächst alles Mögliche und noch mehr Unmögliches in die Welt — Flammen, Feuersäulen, Aschenregen und Lava, die viel verwüsten. Und wir sind sehr aufgeregt, und man darf uns ja nicht reizen, sonst gibt's gleich einen gewaltigen Ausbruch. Und das dauert lange so, viel zu lange — ehe wir zur Vernunft kommen und uns diese feuerspeienden Ausbrüche nach und nach abgewöhnen. Aber endlich haben wir sie hinter uns — wir werden ruhiger, besonnener, gemüthlich sogar — wir überwinden, sind ohne Zorn, entdecken, daß man über alles lachen, gewiß aber lächeln könne — und auf diese Art brennen wir dann im Laufe schön langsam aus und werden geradezu angenehme Menschen,

die allerlei Treffliches bewirken und hervorbringen. Ja, man könnte sagen — um im Bilde zu bleiben —: wir, die ausgebrannten Feuerberge, sind dann Menschen geworden, die den fettesten Weizen und die süßesten Trauben tragen, denn wir sind eben klug geworden, nachsichtsvoll, verstehend, dulndend und schweigsam, kurz, wir haben uns zu der Sehenswürdigkeit entwickelt, zu der man nur durch Irrtum, Wahn, Leiden und Läuterung werden kann.

Oder ist der Weg des Menschen je ein anderer gewesen? Er beginnt als Feind der Menschheit — und wird endlich, spät, sehr spät, oft zu spät — ihr Freund. Er beginnt mit Gewalt, Ansturm und Selbstbehauptung — und endigt mit Dienst und Demut, mit Selbstverleugnung.

So wie der Vulkan mit Toben beginnt und mit schweigender Ruhe endigt, mit Weizen und Wein auf seinem Rücken, als Träger und Dulder.

Max Hayek.

Lautenromanze.

Wir kommen aus fernen Landen, meine Geliebte und ich. Ein geheimnisvoller Zauber scheint sie noch immer zu umwehen. Wenn meine Finger zärtlich liebkosend ihre Saiten berühren, schwingt ein leises Echo hinein in meine Seele. Alte Erinnerungen steigen in mir auf an exotische Länder und Menschen, deren Inneres mir voller Geheimnis und Rätsel schien — ein verzaubertes Buch, dessen Siegel ich niemals zu lösen vermochte.

Die Laute war die treueste Gefährtin meiner Vagabundensjahre, die hingebendste Geliebte, die ich je gefunden, immer bereit, mit ihrer singenden Seele die Herzen der Menschen zum Erklingen zu bringen. Manch schönes Augenpaar, das den Vagabunden erst kritisch maß, wurde von ihren Klängen bezaubert, und verheißungsvoll blickten dann dunkle und helle Augen.

Froh durchzogen wir Länder und Meere, nirgends lange verweilend, denn eine unstillbare Sehnsucht nach Neuem, Unbekanntem hatte von uns Besitz ergriffen.

Nur einmal, in dem fernen Nippon, in dem Lande der 1000 Wunder, wo die Blumen so seltsam duften, hätten wir gerne Heimat gefunden. Doch ehernes Karmagesetz vertrieb uns aus dem

sonnigen Paradies, indem mich für kurze Zeit der Duft einer jungen Menschenblüte umfing. Das harte Gesetz Jahrtausende alter Tradition hat die Blume geknickt. Traurig zogen wir weiter.

Doch bald entlockte ich meiner geliebten Laute wieder heitre mozart'sche Klänge, die sich beschwingt den Sonnenstrahlen zugesellten, um sich nach trillerndem Spiel langsam in dem tiefblauen Äther zu verlieren.

Wie sind sie traumhaft schön, diese weichen Akkorde, die irgendwo in der Unendlichkeit versinken, vielleicht dort, woher sie gekommen, in ewigem Kreislauf zwischen Himmel und Erde, als ferner Liebeshauch der Ewigkeit.

Zu Weihnachten, nach Jahren, die wie Sand ins Meer der Vergänglichkeit rannen, saß ich wieder daheim in Mutters Stube. Der Nagel für die Laute war noch am selben Platz. Ich hängte sie schweigend hin. Mutter freute sich. Ihre Hände streichelten das braune warme Holz, und wie ich ihr Beethovens Weihnachtslied spielte, sah sie mich sinnend an und sprach: „Junge, du hast noch immer dieselben guten Hände — deshalb klingt wohl die Laute so schön...“ —

Lotte Blumenthal.

Eben deswegen hat uns Gott der Zukunft Schoß verdunkelt, daß wir lernen, in echtem Heldenfönn und hingebendem Vertrauen das Rechte tun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengung mit dem Kampf zu messen. Jeremias Gotthelf